

Vom Chaos zum Kosmos. Die Entstehung der Räume am Beispiel von Genesis 1–9 (Benedikt Collinet)

Das Jahresmotto der Pro-Scientia Sommerakademie 2018 wird „Lebensräume“ lauten. Da mein Vortrag das Wintersemester Wien 2017/18 eröffnet hat, widmet sich auch der Vortrag diesem Thema – und zwar aus Sicht der Anfänge aller Räume. Als Theologe mit dem Schwerpunkt Altes Testament ist der Schöpfungsbericht am Anfang der Bibel der erste Anhaltspunkt für die Entstehung der Räume.

Mein Vortrag folgte dabei einem fünfteiligen Programm. In der *Hinführung* klärte ich, was Genesis 1 bis 9 überhaupt sei, Generalia bzw. Trivialia zum Thema Bibel und Bibellesen sowie den Inhalt der Kapitel.

Im zweiten Teil folgte die Vorstellung des *methodischen Repertoires*, mit dessen Hilfe Gen 1–9 gelesen und die Information zu Art, Entstehung und Veränderung von Räumen erhoben werden sollte. Es handelt sich um ein spezielles Instrumentarium von narratologischen bzw. erzähltextanalytischen Methoden, die nach dem sogenannten *spacial turn* in den 1980er-Jahren entwickelt und bis heute immer wieder verfeinert wurden. Einiges ist seitdem noch einmal auf die Analyse biblischer Texte zugeschnitten worden, da es sich bei diesen um antike Zeugnisse einerseits und religiöse Texte mit Gegenwartsbedeutung andererseits, handelt, d.h. sie bedürfen einer besonderen Sensibilität bei ihrer Analyse und den Fragen des Wahrheitsanspruches der jeweiligen Hörenden bzw. Auslegenden.

Aus der allgemeinen Erzähltheorie und –analyse wurde die gängige Unterscheidung von Räumen als Orten, Schauplätzen usw., gegenüber relationalen Räumen bzw. *spacing* (Martina Löw) und anderen Formen sozialer Räume, übernommen. Auch die Besonderheiten in der Raumtheorie, z.B. die Rolle von Grenzen und Schwellen als Nicht-Räumen, von Wegen als bewegten Räumen oder von sich überlagernden Raumkonzepten, z.B. Heterotopien (Michel Foucault), waren dabei Teil der Skizze.

Im *dritten bis fünften Teil* führte ich exemplarisch vor, wie Gen 1–9 unter den Aspekten Lebensraum/Welt-Raum (Gen 1-2,3), sozialer/relationaler Raum (Gen 2,4–4,26) und Transformativer Raum (Gen 5–9) gelesen und gedeutet werden kann.

Der sogenannten erste Schöpfungsbericht gehört zu den bekanntesten Texten der Weltliteratur. In einem Schema von sieben Tagen erschafft und benennt Gott zunächst Licht und Dunkelheit (Tag 1), dann trennt er das Wasser in zwei Bereiche (Tag 2), legt das trockene Land frei und lässt auf ihm die Fauna entstehen (Tag 3), erschafft die Zeit in Form von Sternen, an

denen man den Festkreis ablesen kann (Tag 4). Erst an den Tagen 5 und 6 werden die Tiere und Menschen erschaffen, bevor Gott schließlich am siebten Tag (Sabbat) ruht. Jeder Tag wird mit der Bemerkung „und siehe: es war gut“ beendet, mit Ausnahme des sechsten Tages „es war sehr“ gut und des siebten, von dessen Ende nicht gesprochen wird.

Innerhalb dieser komponierten Strukturen entsteht Stück für Stück der Lebensraum, aus dem sich der soziale Raum als neue Stufe entwickeln wird (Gen 2ff).

Bevor es weitergeht, daher eine Beispielexegese von Gen 1,1-5 in meiner Übersetzung aus dem Hebräischen:

Als Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde; die Erde aber war chaotisch (*תהו ובהו*), Finsternis lag über den Wassern und Gottes *ruah* schwebte über den Wassern. Gott sprach: Es sei Licht. Und das Licht war. Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend und es wurde Morgen: ein Tag.

Das statische „als Anfang“ drückt im Gegensatz zu „Am Anfang“ aus, dass noch keine Zeit existiert. Bevor es keinen Raum gibt, gibt es auch keine Zeit – eine Feststellung, die sich mit der modernen Theorie von Zeit als vierter Dimension des Raumes durchaus in Deckung bringen lässt.

Gott erschafft zunächst zwei Sphären: die Himmel und die Erde. Die eine Sphäre (Himmel) wird als Plural gedacht und ist der Raum, den wir transzendent nennen würden. Es ist ein Raum, der mit unseren menschlichen Sinnen nicht wahrnehmbar ist, weil er als metaphysisch oder überirdisch begriffen wird. Dies entspricht der altorientalischen Vorstellung von der Erde als einer Scheibe, die auf Säulen im Wasser ruht und über der ein halbkreisförmiges Firmament mit Sternen angebracht ist. Oberhalb dieses Firmaments sind die Himmel, die der Herrschaftsbereich der Engel sind und in deren oberstem Himmel Gott als Herrscher über alles thront. Ob man es sich so bildlich vorstellen möchte oder nicht, sei dahingestellt. In jedem Fall sind die Himmel eine von der Welt unterschiedene räumliche Größe.

Die Erde an und für sich scheint zunächst einmal qualitativ von den Himmeln unterschieden. Während die Himmel schon aufteilbar, also geordnet sind (Pluralform), ist die Erde noch eine chaotische und unbelebte Masse. Über dieser Masse schwebt Gottes *ruah*. Die *ruah*, im deutschen häufig mit „Geist“ wiedergegeben, ist kein Gespenst oder irgendetwas, das man sich bildlich vorstellen darf. Es ist der Ausdruck für pure Dynamik, für etwas Körperloses, das da ist, aber doch immer ungreifbar und entzogen bleibt. Daher wird auch der Begriff schweben verwendet, der sonst nur einem Pfeil in der Luft gilt. Gott ist nicht, was sich räumlich fassen lässt. Der erste Raum, entsteht, indem Grenzen gezogen werden. In einem zweiten Schritt erschafft Gott Licht und unterscheidet es von der Finsternis. Dabei spricht er, sodass zwei weitere Grenzen entstehen. Die Schwelle von Schweigen und Sprechen wird durchbrochen

und selbst zu einem schöpferischen Akt i.S. eines *performativen Sprechaktes* (Searle). Die zweite Grenze ist jene von Licht und Finsternis – hell und dunkel. Das Sprechen Gottes erschafft etwas und dieses etwas unterscheidet sich voneinander. Erst diese Unterscheidung, d.h. die Begrenztheit dessen, was entsteht, macht es möglich, Räume als solche wahrzunehmen. Ob vorher reine Unendlichkeit oder absolutes Nichts war, lässt sich hier gar nicht entscheiden. Im Alten Orient ging man von einer Urmaterie aus, aus der alles geformt wird (so auch in Gen 2 zu finden), aber der Zeit des Einflusses griechischer Philosophie spricht man von einer Schöpfung aus dem Nichts (*creatio ex nihilo*), wie sie in 2 Makk 7,28 zu finden ist. Das Erschaffen und befehlen alleine reicht noch nicht. Gott gibt Licht und Finsternis auch noch Namen: Tag und Nacht. Die Frage, was ein Name ist, füllt nicht nur in der Philologie, sondern vor allem auch in der philosophischen Logik ganze Bibliotheken. In der Umwelt des Alten Israel ist das Benennen von Gegenständen und Lebewesen ein Ausdruck von Macht und Autorität. Wer etwas zeugt, erschafft oder entdeckt, die/der darf es auch benennen. Wenn Gott Licht und Finsternis Namen gibt, dann bedeutet dies zugleich, dass sie ihm unterworfen sind. Das hat eine doppelte Bedeutung. Die beiden und der gesamte Raum den sie einschließen, also Himmel, Erde, Wasser, sind ihm unterworfen. Außerdem sind sie zwar polare Kräfte, bilden aber zusammen eine Harmonie, die nicht einfach einseitig aufgelöst werden kann. Dies ergibt sich auch aus der nachfolgenden Feststellung: siehe, es war gut.

„Gut“ ist hier nicht nur im qualitativen sondern sehr wohl auch im moralischen Sinn gemeint. Dunkelheit ist, genauso wie die im Text beschriebenen „Wasser“ (gemeint ist Salzwasser) als Symbol für die Bedrohung von Leben zu verstehen. Erst wer um das mögliche Sterben weiß, kann das Leben richtig zu schätzen wissen. Daher hat nicht nur das Licht sondern auch die Dunkelheit bzw. das Chaos einen Eigenwert, der ihm von Gott zugesprochen wird. Dieser positive Grundwert kann auch widerrufen oder dauerhaft begrenzt werden, wie sich an späterer Stelle zeigen wird.

Das Schöpfungswerk wird mit der Feststellung „ein Tag“ beendet, ein Ausdruck, dem im Hebräischen jeglicher Zahlwert abgeht. Das bedeutet im Klartext, dass an diesem Tag noch keine Zeit entstanden ist. Wir haben zwar eine Nacht und dann einen Tag, also erst Finsternis, dann Licht, aber die Dimension der Zeit existiert noch nicht. Am Ende von „Tag zwei“ gibt es erstmalig eine Wiederholung dieses Vorgehens, die aber noch nicht klärt, ob Zeit zyklisch (wiederholt) oder linear (fortschreitend) verläuft. Erst der dritte Tag zeigt, dass es eine Kombination aus beiden zu geben scheint, denn die Schöpfung entwickelt sich – im wahrsten Sinne des Wortes wickelt sie sich aus – und zugleich folgen Nächte und Tage aufeinander. Deshalb werden dann von Gott am vierten Tag die Lichter ans Firmament gehängt, um den Fest-

kalender, also den Jahreskreis anzuzeigen. Erst jetzt ist Zeit wirklich als Raum mit einer eigenen Ordnung konstituiert. Zugleich findet sich an dieser Stelle eine Polemik gegen die polytheistische und körperliche Gottesvorstellung der Nachbarvölker. Diese verehrten entweder Mond oder Sonne, Meer oder Sterne als Göttinnen und Götter. In diesem Bericht zeigt sich aber, dass Gott sie alle erschaffen hat – und nicht einer von ihnen ist im Himmel (dieser liegt über dem Firmament, an dem die Sterne hängen) noch sind die belebt.

Gott erschafft in diesem ersten Bericht durch sein Wort und im zweiten (Gen 2) durch seine „Hände“. Damit sind beide Bereiche kreativer Tätigkeit, nämlich die Welt der Ideen und Sprache und die physische, materielle Welt Teil der Schöpfung. Es gibt keine qualitativen Unterschiede, denn Gott verwendet beides.

In Gen 2–4 formt Gott den Menschen aus Lehm, worauf das Essen vom Baum der Erkenntnis und der (Selbst-) Ausschluss aus dem Garten folgen. Das Gebot nicht vom Baum zu Essen steht m.E. an dieser Stelle für die Tora, also das Gesetz. Gott gibt der gesellschaftlichen Ordnung Regeln vor, die auch dann einzuhalten sind, wenn man sie aus dem eigenen Kontext heraus nicht verstehen kann (ähnlich wie die Menschenrechte). Mit der Möglichkeit der Sünde i.S. eines Fehlverhaltens vor Gott, der das Leben schenkt, wird auch der Tod eine Realität in der Schöpfung (Gen 3). Diese Möglichkeit verwirklicht Kain, als er seinem Bruder Abel mit einem Stein erschlägt. Aus der Idee der Abwendung ist eine Realität geworden – und zwar eines der schlimmsten Vergehen, die wir kennen: Mord an der eigenen Familie.

Kain wird daraufhin stigmatisiert und aus der Gesellschaft ausgeschlossen, Adam und Eva bekommen mit Set ein drittes Kind. In der Folge (Gen 5) wird ein Prozess in Gang gesetzt, der neben dem positiven bzw. neutralen Verhalten ein Zunehmen an moralischem Fehlverhalten mit sich bringt, das schließlich in einen doppelten Höhepunkt mündet. Zum einen wird von Engelskindern berichtet, d.h. Menschen und Engel paaren sich, d.h. der Verstoß gegen die gottgesetzten Grenzen geht bis in die Himmel, erreicht also alle räumlichen Sphären. Zum anderen ist die Sünde systemisch geworden, d.h. es sind nicht mehr individuelle Vergehen Einzelner, sondern die ganze Gesellschaft, d.h. der gesamte soziale Raum ist davon durchdrungen.

Gott plant deshalb einen Neuanfang, um die kosmische Harmonie wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Der Schritt ist so drastisch wie brutal: Er befiehlt dem Nachkommen Sets, Noah, ein Schiff zu bauen und von allen Lebewesen jeweils Paare mitzunehmen. Den gesamten Rest, also die bestehende soziale und kosmisch-relationale Gruppe wird ausgelöscht. In der Arche beginnt eine neue Gesellschaft. Um den Untergang herbeizuführen, hebt Gott die Grenzen der Wasser auf, d.h. das Firmament wird durchlässig und lässt die „Weltraum-

Wasser“ auf die Erde zurückfließen. Um das ganze Ausmaß dieses Bildes zu verstehen, wäre ein wesentlich umfangreicherer Blick in das Weltbild des Alten Orient nötig, der in diesem Kurzpapier nicht stattfinden kann (ich beantworte aber gerne Fragen dazu).

Am Ende der Sintflut steht ein einseitiges Versprechen Gottes, nie wieder Menschen Tiere auszulöschen. Dieser Bund wird nicht nur mit dem Menschen sondern auch mit den Tieren geschlossen, d.h. alle zusammen bilden einen sozialen Raum. Der Mensch ist zwar immer noch als Stellvertreter Gottes eingesetzt, aber seine Kompetenzen sind stärker beschnitten, als sie es vorher waren. Zugleich erkennt Gott an, dass die Gewalt nicht mehr aus der Schöpfung auszumerzen ist und gestattet ab diesem Zeitpunkt (Gen 9) Fleischkonsum, d.h. die Auslöschung von Leben um zu überleben.

Die vorhandenen Räume haben sich transformiert, werden verändert und angepasst. Sie stehen in Wechselwirkung, was sich daran zeigt, dass eine Störung des sozialen bzw. relationalen Raumes bzw. der Räume sich auch auf den Raum insgesamt auswirkt. Räume sind also nach dem Verständnis der Bibel keine isolierten Größen, selbst wenn man sie voneinander abtrennt, sondern sie sind immer ein gemeinsamer Kosmos – oder, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato Si* sagt – ein gemeinsames Haus.

Nach biblischem Verständnis sind die Räume einerseits etwas, das unser Überleben sichert, andererseits sind sie aber auch immer gefährdet. Unsere Aufgabe innerhalb dieser Räume ist es, sie zu gestalten, zu erhalten und als das anzuerkennen, was sie von ihrem Ursprung her sind: gut.